

## Vladimir von Schnurbein

### Die Bemühungen des Hauses Habsburg zur Ansiedlung von Ritterorden beim Aufbau der Militärgrenze

#### *I. Ritterorden und Türkenkriege im 16. Jahrhundert*

*Das soldt pillich ain jeder mensch ze hertzen nehmen, das ain soliche  
klayne macht Turckhen, der man auf das mayst hat geschetzt achttau-  
send, durch drew landt, Kernndten, Windische lanndt und Krayn mit-  
sambt dem Kast, umgeeyrt und unbestrytten gezogen sindt und solichen  
grossen schaden getan haben und nyemant kaynn widerstanndt getan  
hat [...] O Got von hymel, es wer zeyt, das des krystenreiche swert dem  
Turckischen sabel sein schneydt nam!<sup>1</sup>*

Mit diesem eindringlichen Apell forderte der österreichische Chronist Jakob Unrest schon 1476 eine wirksame und durchdachte Verteidigungsstrategie gegen die sich häufenden Einfälle osmanischer Aikinci. Diese auch als ‚Renner und Brenner‘ bekannten irregulären Truppen wurden vom Sultan nicht besoldet, sondern verdienten ihren Lebensunterhalt durch Plünderungen und Sklavenhandel. Durch ihre Stationierung an den Grenzen seines Reiches erfüllte der Sultan somit nicht nur seine formelle Pflicht, ständig Krieg zur Ausbreitung des Islam zu führen, sondern bereitete gleichzeitig schon in Friedenszeiten groß angelegte Eroberungszüge vor.<sup>2</sup>

Die habsburgischen Landesherren Innerösterreichs waren sich der Gefahr, welche von den ständigen Türkeneinfällen ausging, durchaus bewusst, doch war ihr auf Söldnern beruhendes Militärsystem nicht im Stande, wirksam Gegenwehr zu leisten: Bis eine schlagkräftige Söldnertruppe gemustert war, waren die Aikinci mit ihrer Beute längst über alle Berge und zurück blieb ein verwüstetes Land. Söldner dauerhaft zum Schutz der Grenze zu unterhalten, war nicht zu finanzieren, und so stellte sich schon Friedrich III. die

---

<sup>1</sup> Karl Grossmann (Hrsg.), Jakob Unrest, Österreichische Chronik, München 1978, S. 66 f.

<sup>2</sup> Gunther Rothenberg, Die österreichische Militärgrenze, Wien 1970, S. 18.

Frage, wie eine einerseits kostenneutrale und andererseits wirksame Verteidigung der habsburgischen Erbländer zu organisieren sei.

Gerade für den noch stark im mittelalterlichen Denken verhafteten Kaiser erschien die Idee, für Gotteslohn sein Leben dem Heidenkampf zu widmen, keineswegs abwegig. Auch war die Sinn- und Legitimationskrise, in der die Ritterorden seit dem Ende der Kreuzzüge steckten, längst nicht mehr zu leugnen. Zwar führte der Johanniterorden von Rhodos aus noch einen ständigen Seekrieg gegen die Osmanen und ihre Verbündeten, doch war dieser auch schon im 15. Jahrhundert näher an der Piraterie als am Kreuzzug anzusiedeln. Der Deutsche Orden schließlich hatte im missionierten Baltikum schon längst, spätestens aber nach der Schlacht von Grunwald 1410 seine Herrschaftslegitimation verloren und stand machtpolitisch wie ideologisch vor einem schier unlösbaren Problem.

Einerseits verloren die Ritterorden in der Frühen Neuzeit also zunehmend an (macht)politischer Bedeutung, waren aber dennoch fest verwurzelt im adeligen Selbstverständnis und im System der Versorgung nachgeborener Söhne. Es hätte also sowohl im Interesse des Adels als auch der Orden selbst sein müssen, die Ritterorden politisch wie ideologisch zu stärken und ihnen so eine sichere und sinnvolle Perspektive zu verleihen. Die Bemühungen des Hauses Habsburg in dieser Angelegenheit sowie die Bedeutung der Ritterorden in der Frühen Neuzeit soll der Aufsatz kurz umreißen.

## *II. Versuche zur Ansiedlung geistlicher Orden zur Grenzsicherung*

Als Kaiser Friedrich III. in der Mitte des 15. Jahrhunderts vor dem Problem der Grenzsicherung gegen die Osmanen stand, war schnell klar, dass den ständigen Einfällen kleinerer Gruppen nur durch ein dauerhaft besetztes Verteidigungssystem beizukommen war. Die Idee der Ansiedlung eines Ritterordens erschien hier als kostengünstige Ideallösung. Die Tatsache, dass der Deutsche Orden nach wie vor seine Ambitionen im Ostseeraum pflegte und die Johanniter der osmanischen Expansion im östlichen Mittelmeer

noch wirksam Widerstand leisten konnten, ließ jedoch nicht darauf hoffen, dass sich ein etablierter Orden für die Habsburgische Grenze interessieren könnte.

Dementsprechend plante Friedrich III. die Neugründung eines Ritterordens mit dem ausdrücklichen Auftrag des Türkenkampfes zu Lande. Diesen Orden wollte er anfangs lediglich mit recht geringen Mittel ausstatten, denn auch hierfür fehlte das Geld. Aber der Orden sollte im Gegenzug später die von ihm eroberten Gebiete als Lehen beanspruchen dürfen.

Diesen Plan untermauerte Friedrich III. in Form eines Gelübdes, während er 1462 in der Hofburg von der Wiener Bevölkerung belagert wurde.<sup>3</sup> Im Jahre 1468 stiftete er dann den St. Georgs-Ritterorden und wies ihm Besitzungen vor allem in Millstadt in Kärnten und in Wiener Neustadt zu. Hier sollte auch der Hochmeister residieren. Aufgabe des Ordens war der Kampf gegen die Osmanen. Allerdings litt der Orden nicht nur unter geringen Einkünften, er hatte auch erhebliche Probleme bei der Rekrutierung, so dass er die ersten 25 Jahre nach seiner Stiftung urkundlich kaum erwähnt wird.

Um die personellen wie wirtschaftlichen Probleme des Ordens in den Griff zu bekommen und um sich nach dem Frieden von Selins um die Türkenfrage kümmern zu können,<sup>4</sup> erließ Maximilian I. in Innsbruck am 17. 9. 1493 ein Gründungsdekret für die St. Georgs-Bruderschaft.<sup>5</sup> Diese sollte nordwestlich von Zagreb, in Rann (Breznica) die Errichtung einer Ordensburg finanzieren und dauerhaft mit 2.000-3.000 Bewaffneten sichern.<sup>6</sup> Kaiser Maximilian, Papst Alexander VI. und alle Kardinäle traten der Bruderschaft bei,

---

<sup>3</sup> Walter Winkelbauer, Kaiser Maximilian I. und St. Georg, in: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 7, Wien 1954, S. 526.

<sup>4</sup> Ferdinand Heinrich, Die Türkenzugsbestrebungen Kaiser Maximilians I. in den Jahren 1517 und 1518, Graz 1958, S. 16.

<sup>5</sup> Winkelbauer, Kaiser Maximilian I. (wie Anm. 3), S. 530.

<sup>6</sup> Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber, Maximilian I. und der St. Georgs-Orden, in: Herwig Ebner (Hrsg.), Forschungen zur Landes- und Kirchengeschichte, Festschrift Helmut Melzer-Andelberg, Graz 1988, S. 544.

und um deren Attraktivität weiter zu erhöhen, wurden ihren Mitgliedern geistliche wie weltliche Privilegien gewährt, vom Ablass bis hin zur Amnestie für Totschläger.

Dennoch scheinen sich derart wenige Menschen der Bruderschaft angeschlossen zu haben, dass wir bis auf Druckwerke Maximilians I. weder von ihr, noch vom Orden selbst weiteres hören. Rann gelangte nie in Ordensbesitz, der letzte Hochmeister verstarb 1541 und im Jahre 1598 wurde der nur noch auf dem Papier existente Orden endgültig aufgelöst, ohne dass er jemals nennenswerten Einfluss auf die Türkenkriege gehabt hätte.

Doch die Osmanische Gefahr bestand unvermindert weiter. Mit dem Regierungsantritt Sultan Süleymans I. wandte sich die Stoßrichtung der osmanischen Expansion wieder gen Westen. 1521 fiel Belgrad, im Jahr darauf wurden die Johanniter nach langem Kampf von Rhodos vertrieben. Als 1526 der ungarische König Ludwig II. in der Schlacht von Mohacs fiel, traten die Osmanen in direkte Nachbarschaft zu den Habsburgern. Erzherzog Ferdinand von Österreich beanspruchte das Erbe seines Schwagers, musste sich jedoch mit Kroatien und einem nördlichen Grenzstreifen Ungarns zufrieden geben und sah sich spätestens seit der Belagerung Wiens 1529 ständiger militärischer Gefahr ausgesetzt.

Wieder fehlten die finanziellen Mittel, um eine wirksame Grenzverteidigung aufzubauen und wieder verfielen die Habsburger auf den Gedanken, einen Ritterorden mit der Grenzsicherung zu beauftragen: Die Johanniter. Diese hatten bislang von Rhodos aus erfolgreich die osmanische Expansion im östlichen Mittelmeer gestört und ihre Kriegstüchtigkeit unter Beweis gestellt. Das ‚know how‘ der Johanniter im Türkenkampf sowie ihre zahlreichen ohnehin schon vorhandenen Besitzungen in Innerösterreich prädestinierten den Orden für einen weiteren Einsatz gegen die Osmanen.

Über seinen Gesandten Andreas de Burgo verhandelte Ferdinand I. mit Papst Clemens VII., welcher als ehemaliger Johanniterritter und Prior von Capua dem Orden sehr zugetan war, über die Ver-

legung des Ordenssitzes nach Kroatien.<sup>7</sup> Viele ehemalige Ordensburgen, Csurgó, Belovar, Pakrac, Dubica und Clissa, sollten in der von Ferdinand vorgesehenen Grenzverteidigung wichtige Stützpunkte werden. Als neuer Ordenssitz war die Festung Vrana vorgesehen. Über die dalmatischen Häfen sollte der Orden im Stande sein, den Seekrieg gegen die Osmanen im östlichen Mittelmeer zu betreiben und gleichzeitig Habsburgs südliche Grenzregion zu Lande zu sichern.<sup>8</sup>

Trotz intensiver Bemühungen Ferdinands I. scheiterte dieses Projekt. Vor allen Dingen der französische König Franz I. fürchtete den habsburgischen Einfluss auf den Orden und schlug seinerseits Nizza als neuen Ordenssitz vor, um den ohnehin starken französischen Einfluss durch ein Lehensverhältnis weiter zu intensivieren. Der französische Großmeister des Ordens, Philipp Villiers de l'Isle Adam, bemühte sich intensiv um die Annahme des französischen Angebots. Zum Streit, der im Ordenskapitel über diese Frage herrschte, schrieb Georg Schilling von Cannstatt an den Großprior Johann von Hattstein: *dar wider der Maister mit etlich Zungen heftig ist, dar als Frantzza, Offernya, und Proventza, so send Hispania, Ytalia, Engelandt, Alamania, Portugal*<sup>9</sup> *der Mainung, Malta mit Goza*<sup>10</sup> *anzunemen und weiter: Es ist mains Maisters Sinnoschalck*<sup>11</sup> *and ander [...] zu mir comen und mir gesagt, es stande der theutschen zungen halb als an mir, und so ich welle, werden die andern nicht dar wider sagen. Da hab ichs inen stracks abgeschlagen, also ist der Maister fast übel zufriednen über mich.*<sup>12</sup>

Da sich die Könige von England und Portugal neutral verhielten und weitere Alternativen wie Saragossa oder die Halbinsel Gallipoli (!) vom Orden nie ernsthaft in Betracht gezogen wurden, kristalli-

---

<sup>7</sup> Adam Wienand (Hrsg.), *Der Johanniter-Orden, Seine Aufgaben, seine Geschichte*, Köln 1970, S. 195.

<sup>8</sup> Robert Dauber, *Der Johanniter-Malteser Orden in Österreich und Mitteleuropa*, Bd. 2, Privatdruck 1998, S. 482.

<sup>9</sup> Gemeint sind die Ordenszungen Frankreichs, der Auvergne, der Provence, Spaniens, Italiens, Englands, Deutschlands und Portugals.

<sup>10</sup> Eine kleine, Malta vorgelagerte Insel.

<sup>11</sup> *Sinnoschalck* = Seneschall, ein dem Truchsess entsprechendes Hofamt.

<sup>12</sup> Meisner, *Deutsche Johanniterbriefe* (wie Anm. 6), S. 597.

sierte sich schließlich die Insel Malta als Kompromiss heraus. Ähnlich wie zuvor Rhodos lag sie an strategisch günstiger Stelle im Mittelmeer, sodass der Orden weiter seinen militärischen Schwerpunkt auf den Seekrieg richten konnte. Doch da Malta als Teil des Königreichs Sizilien unter der Lehnshoheit Karls V. stand, war hier der heftige Widerstand der französischen Partei zu erwarten. Dieser letzte Streitpunkt wurde schließlich dahingehend gelöst, dass jeder neue Großmeister zwar ein Ehrengeschenk an den König von Sizilien abliefern musste, der Orden jedoch weder tribut- noch heerfolgepflichtig war. Unter Zusicherung dieser faktischen Autonomie stimmten alle beteiligten Parteien Malta als neuem Ordenssitz zu.

Wie Giselin de Busbecq so anschaulich verdeutlichte, tobte der Kleinkrieg in der Grenzregion ungeachtet der Planspiele um die Ritterorden weiter: *wie ein wütender Löwe streift er brüllend an unseren Grenzen entlang und versucht bald hier, bald dort einzubrechen*.<sup>13</sup> Die Lage erforderte dringend Verteidigungsmaßnahmen, da in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts schon ein rund 50 Kilometer breiter Grenzstreifen zwischen Una und Kulpa als *deserta* bezeichnet wurde. Durch die ständigen Einfälle der Aikinci waren große Teile der Grenzbevölkerung verschleppt, geflohen oder hatte einen Renomadisierungsprozess vollzogen.

Schon Matthias Corvinus hatte im ausgehenden 15. Jahrhundert versucht, eine systematisch und dauerhaft besetzte und militärisch wirksame sowie vor allem bezahlbare Grenzverteidigung gegen die Osmanen aufzubauen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann Ferdinand I. dieses Projekt umzusetzen und bediente sich hierbei der Flüchtlinge aus osmanischem Gebiet, damit diese an der Grenze unentgeltlich Kriegsdienst leisteten. Im Umkreis der habsburgischen Garnisonen, welche seit 1522 in Kroatien stationiert waren, siedelte Ferdinand von Beginn an *Uskokii* genannte Flüchtlinge aus dem Osmanischen Reich an. Seit dem Sichelburger Patent von 1535 wurden die Uskoken systematisch entlang der Grenze in befestigten

---

<sup>13</sup> Charles Foster/ Francis Daniell (Hrsg.), Oghier Ghiselin de Busbecq, Life and Letters, Bd. 1, London 1881, S. 405 f.

Dörfern, sogenannten *Palanken* angesiedelt. Dieses Patent garantierte den Uskokn neben religiösen und wirtschaftlichen Privilegien auch eine weitreichende persönliche und politische Autonomie. Uskokn waren freie Bürger mit eigenem Land, die keinerlei Abgaben zu zahlen hatten und ihre militärischen und zivilen Verwalter selbst aus ihrer Mitte wählen durften. Im Gegenzug verpflichteten sie sich zu einem lebenslangen Militärdienst. Doch solange die Grenze nicht flächen-deckend mit Palanken besiedelt und durch größere Festungen unter-stützt war, stellte sie für größere osmanische Feldzüge kein ernsthaftes Hindernis dar.

Im Jahr 1566 marschierte Sultan Süleyman I. erneut mit einem rie-sigen Heer gegen Wien. In Erwartung dieser osmanischen Invasion verfasste der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen in Un-garn, Lazarus von Schwendi<sup>14</sup>, im Frühjahr einen umfangreichen Bericht, wie das Haus Habsburg die Verteidigung gegen die Osma-nen militärisch organisieren müsse, um derartigen Invasionen künf-tig etwas entgegen setzen zu können. Schwendi schlug unter ande-rem vor, dass der Kaiser selbst als Heerführer auftreten und sich der Adel durch eine Art Wehrpflicht nicht mehr nur finanziell, sondern auch personell am Türkenkrieg beteiligen solle. Kern der Denkschrift war jedoch der Wunsch nach einer ständigen, perma-nent abwehrbereiten Grenzverteidigung, damit nicht nur die gro-ßen osmanischen Invasionen, sondern auch der Kräfte zehrende Kleinkrieg wirksam unterbunden werden könne. Nachdem es den Johannitern 1565 gelungen war, Malta gegen eine gewaltige osma-nische Invasion zu verteidigen, lag der Gedanke nahe, es wieder einmal mit der Ansiedlung eines Ritterordens an der Grenze zu versuchen. Dass der Deutsche Orden seit dem Verlust des Ordens-staates nicht mehr militärisch aktiv war, störte den Soldaten

---

<sup>14</sup> Lazarus Schwendi war ein anerkannter Fachmann und ein Günstling Maximilians II. Er hatte die militärischen Operationen gegen Johan Zapolya geleitet und zu-letzt die Festung Tokai erobert (was zum Ausbruch des langen Türkenkrieges führte!). Johan Zapolya war der von den Türken eingesetzte ungarische Gegen-könig, der als Vasall des Sultans Ferdinand I. sein ungarisches Erbe streitig machte.

Schwendi natürlich und so bat er Maximilian II., dass der Deutsche Orden

*wieder in seinen alten Stand und ersten Beruf möchte gebracht werden, dass er nämlich all sein Vermögen und Thun auf den Krieg wider die Türcken müsste wenden, und dass sich die Ordensritter, alle fast in gleichmässiger Ordnung wie die zu Malta, in einem gewissen Platz in Ungarn zum Krieg gebrauchen lassen müssten.*<sup>15</sup>

Auch der polnische König Sigismund August förderte diese Idee und schlug vor, den Orden in Ungarn mit dem St. Georgs-Orden sowie dem deutsche Zweig des Johanniter-Ordens zu verschmelzen.<sup>16</sup>

Kaiser Maximilian machte sich die Ratschläge seines Generals in den meisten, kurzfristig zu ändernden Punkten zu Eigen. Doch für die Ansiedlung des Deutschen Ordens zur Abwehr der aktuellen Bedrohung war es im Frühjahr 1566 bereits zu spät. Nach dem gleichermaßen teuren wie ergebnislosen Feldzug von 1566 gegen die Osmanen zögerte Maximilian II. in den Folgejahren zudem, die Reichsstände mit Forderungen für die Osmanische Grenze zu konfrontieren. So kam Schwendis Plan erst 1570 auf dem Reichstag von Speyer zur Sprache. Allerdings wiesen die Stände dieses Anliegen des Kaisers mit dem Hinweis zurück, dass das Errichten von Ritterorden keine Reichsangelegenheit und schon gar nicht die der protestantischen Stände sei! Vielmehr erklärten sie, *ihr Majestät werden in diesem, was dem Reich und gemeiner Christenheit zum Besten gelangen mag, wol nachzudenken wissen.*<sup>17</sup>

Durch diesen Rückschlag ließ sich Schwendi jedoch nicht abhalten, sein Projekt weiter zu betreiben. In der Vorbereitung des Reichstages von 1576 fügte er seinen allgemeinen militärischen Ratschlägen

---

<sup>15</sup> Wilhelm Edler v. Janko, Lazarus Freiherr von Schwendi, oberster Feldhauptmann und Rath Kaiser Maximilians II, Wien 1871, S. 54 f.

<sup>16</sup> Dieter Weiß, Der Deutsche Orden, in: Friedhelm Jürgensmeier/ Regina Schwerdtfeger (Hrsg.), Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform, Münster 2005, Bd. 1, S. 125-140, hier S. 136.

<sup>17</sup> Wilhelm Erben, Die Frage der Heranziehung des Deutschen Ordens zur Vertheidigung der ungarischen Grenze, Wien 1894, S. 7.



ein neuerliches und deutlich differenzierteres Memorandum bei. Hierin forderte er gemeinsam mit Christoph von Carlowitz und dem Landvogt in Schwaben, Jörg Ilsung, dass sich der Kaiser zunächst über die finanziellen Verhältnisse des Ordens informieren solle. Anschließend könne man dem Orden Kanisza, Raab oder Papa übertragen. Hierüber sollte der ungarische Landtag eine Entscheidung fällen. Wachsen könne der Orden dann durch Eroberungen oder Übertragung von Johanniter-Kommenden und verödeten Klöstern.<sup>18</sup>

Da für den Reichstag von 1576 ohnehin Verhandlungen über die Türkenhilfe anstanden, war die Bereitschaft zu einer solchen Umsiedlung bei vielen Ständevertretern hoch, ließ diese Maßnahme doch auf eine Reduzierung der Türkenhilfe hoffen. Besonders Kurfürst Friedrich von der Pfalz instruierte seine Räte dahingehend, dass dieses Projekt auch gegen den Widerstand der geistlichen Vertreter durchzusetzen sei.<sup>19</sup>

Dennoch sollte auch dieser Versuch scheitern: Als das Thema ganz zum Schluss des Reichstages zur Verhandlung stand, war der Kaiser erkrankt und konnte nicht mehr persönlich an den Gesprächen teilnehmen. Die pfälzische Partei war über die sonstigen für sie schlecht verlaufenen Verhandlungen verärgert und schließlich äußerte der Vertreter des Deutschen Ordens seine Missbilligung darüber, dass in all den Jahren der Planung niemand der kaiserlichen Partei den Orden über derartige Planungen unterrichtet habe. Der Orden sprach sich explizit gegen eine Umsiedlung aus und führte an, dass seine Heimat und Hauptaufgabe noch immer im Ostseeraum liege, den es als Ordensstaat zurückzugewinnen gelte. Tatsächlich war der Orden aber seit über dreißig Jahren militärisch nicht mehr aktiv und zeigte diesbezüglich auch kein Interesse mehr. So verlockend die Idee der Ansiedlung eines Ritterordens an der Grenze zum Osmanischen Reich schien, so unrealistisch war sie. Der mittelalterlich anmutenden Idee des gleichermaßen kosten-

---

<sup>18</sup> Ebd. S. 12 f.

<sup>19</sup> Franciscus Häberlin, *Neueste teutsche Reichsgeschichte*, Bd10, Halle 1774-1804, S. 15 ff.

günstigen wie kompetenten und uneigennütigen Kriegsdienstes von Ordensrittern musste einem moderneren Bild weichen: Der St. Georgs-Orden ging an dieser Idee zu Grunde, bevor er sich überhaupt hatte entfalten können. Die Johanniter waren zwar militärisch zuverlässig, aber gleichzeitig auch selbstbewusst genug, Unabhängigkeit zu fordern. Der Deutsche Orden schließlich fügte sich allzu leicht in seine Rolle als Versorgungsanstalt und zeigte, mit Ausnahme des unten noch zu erwähnenden Feldzuges von 1593, keine Ambitionen mehr, für den Glauben in den Krieg zu ziehen.

### *III. Alternativen zur Ansiedlung eines Ordens zur Türkenabwehr*

Ungeachtet dieser Misserfolge tobte der Kleinkrieg im Grenzgebiet weiter. Aufgrund der ständigen finanziellen Probleme der Habsburgischen Landesherren war der innerösterreichische Adel inzwischen nicht nur Hauptopfer der regelmäßigen Türkeneinfälle, sondern hatte auch finanziell die Hauptlast der Grenzverteidigung zu tragen. Daher wurde 1578 mit dem Innerösterreichischen Hofkriegsrat eine Behörde geschaffen, die die Verteidigungsmaßnahmen weitgehend autonom vom Kaiserhaus koordinieren sollte. Personell besetzt wurde er von den Ständen Niederösterreichs, Kärntens und der Steiermark. Da der kroatische Adel durch den ständigen Kleinkrieg mit den Osmanen weitgehend mittellos geworden war, regte sich auch von dieser Seite kein nennenswerter Widerstand, als der Innerösterreichische Hofkriegsrat daran ging, vom nördlichen Dalmatien bis zu den Karpaten einen tief gestaffelten Festungsgürtel, die sogenannte Militärgrenze, auszubauen bzw. systematisch neu zu errichten und das Gebiet anschließend auch selbst zu verwalten. Dieser dreifache Festungsgürtel zwischen Adria und Karpaten sollte langfristig für Sicherheit sorgen. Er sollte sich entlang der osmanischen Grenze von der oberen Adria durch das nördliche Kroatien zur Save bei Heiligenkreuz (Sveti Kri), von dort über die Drau bei Drnje Richtung Plattensee zur Donau bei Raab (Győr) und dann entlang des Gran-Tales bis in die Karpaten ziehen. Durch den in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts immer stärker zunehmenden Zuzug von Uskokern wurde das Netz der Palan-

ken immer dichter und auch die ersten größeren Festungen konnten unentgeltlich besetzt werden.

Entlang der Grenze wurden kleine Wachtürme aufgestellt, welche Tag und Nacht besetzt waren und über akustische oder optische Signale feindliche Bewegungen melden konnten. So war es dieser Grenzmiliz möglich, kleinere osmanische Einheiten frühzeitig zu stellen und bei größeren Feindbewegungen schnell Meldung zu machen. Dieses Grenzverteidigungssystem erlaubte es bei immer weiter steigender Effizienz, die Grenze mit nur rund 500 ständig in Dienst stehenden Söldnern zu unterhalten. Hinzu kamen die immer wieder für bestimmte Zwecke gemusterten Kavallerie-Regimenter, welche schließlich seit dem 17. Jahrhundert dauerhaft an der Grenze stationiert waren.

Gerade bei der Herkunft der an der Türkenfront kämpfenden Offiziere zeigt sich deutlich der Einfluss der innerösterreichischen Stände auf den Grazer Hofkriegsrat. Nur selten wurde ein junger Adliger, welcher über keine Beziehungen zu den innerösterreichischen Ständen verfügt, auch nur zum Hauptmann ernannt. Es war also nicht zuletzt der Einfluss der Stände, der ein modernes und effizientes Verteidigungssystem entstehen ließ, welches durch eine klare Organisation gekennzeichnet war und durch die massenhaft Kriegsdienst leistenden Uskoken getragen wurde.

#### *IV. Die Bedeutung einzelner Ordensritter für die Militärgrenze*

Berühmtheit erlangten die Uskoken unter dem Johanniter Ritter Petar Krussitsch zu Mährenfels. Dieser trat nach Ableistung seiner Karawanen auf Rhodos in habsburgische Dienste. Nachdem er zunächst als Söldnerführer die Besatzung von Zengg, dem heutigen Senj befehligt hatte, wurde er zum Kommandanten der wichtigen adriatischen Sperrfestung Clissa, welche die Gegend des heutigen Split gegen das Hinterland schützte. Hier nahm Krussitsch im Jahr 1530 eine größtenteils serbische Gruppe von Flüchtlingen auf und bildete diese im Seekrieg aus. Den Gepflogenheiten der Johanniter folgend, richteten sich die militärisch-räuberischen Kampagnen der Uskoken schon unter Krussitsch nicht nur gegen die Osmanen.

Auch christliche Kaufleute gerieten zu Wasser wie zu Lande in ihr Visier. Der Chronist Valvasor zitiert einen Zeitgenossen bezüglich der Uskokken wie folgt: *Aber diese Männer, obwohl gute Soldaten, waren wie alle barbarischen Völker rauh und wild. Nur eiserne Disziplin konnte sie im Zaume halten. Mit Vorliebe raubten, stahlen und plünderten sie und konnten ohne Straßenräuberei und Mord nicht lange leben.*<sup>20</sup>

Bis 1537, als er während der Belagerung Clissas durch die Osmanen bei einem Ausfall ums Leben kam, führte Krussitsch die Uskokken von Clissa an. Die Uskokken übergaben nach dem Tod ihres Anführers die Festung gegen freies Geleit, siedelten sich in Senj an und widmeten sich weiterhin der Piraterie unter dem Vorwand, Krieg gegen die Osmanen zu führen. Aufgrund zahlreicher Übergriffe kam es 1616 sogar zum sogenannten Uskokkenkrieg zwischen Venedig und den Habsburgern, an dessen Ende die Uskokken von Senj ins kroatische Hinterland umgesiedelt wurden.<sup>21</sup>

Mit dem Verweis auf Petar Krussitsch wird oftmals die These untermauert, die Ritterorden, speziell die Johanniter, seien am Aufbau und am Erhalt der Militärgrenze entscheidend beteiligt gewesen. Tatsächlich tauchen im Laufe des 16. Jahrhunderts einige Ordensritter an der Militärgrenze auf. So war beispielsweise der bekannte kaiserliche Söldnerführer Reinprecht von Eberstorff auch Johanniterritter. Nachdem dieser bei der Belagerung von Wien 1529 das Aufgebot der Städte kommandiert und den Verteidigungsabschnitt zwischen Stubentor und Werdertor geleitet hatte, war er 1532 auch am Sieg über eine größere Gruppe Aikinci beteiligt und avancierte schließlich zum obersten Feldmarschall in Ungarn.<sup>22</sup>

Auch der General der kaiserlichen Donauflotte im großen Türkenkrieg, Philipp Riedesel von Camberg war Johanniter. Als Großbailli

---

<sup>20</sup> Janez Krajec (Hrsg.), Johann Valvasor, Die Ehre des Herzogthums Krain, Rudolfswerth 1877-79, S. 178 f.

<sup>21</sup> Catherine Wendy Bracewell: The Uskoks of Senj. Piracy, Banditery and Holy War in the Sixteenth Century Adriatic Ithaca, New York 1992.

<sup>22</sup> Robert Dauber, Johanniter-Malteserritter unter kaiserlichen Fahnen, Gnas 2007, S. 64 f.

von Malta<sup>23</sup> und Großprior von Deutschland spielte er im Orden sogar eine noch wichtigere Rolle als im Türkenkampf. Als Gesandter des Ordens am Hof Kaiser Rudolfs II. handelte er das sogenannte Karawanenprivileg aus, dass es den Johannitern erlaubte, ihren Wehrdienst für den Orden im Türkenkampf unter kaiserliche Fahne zu leisten.<sup>24</sup> Im großen Türkenkrieg spielte die Donauflotte jedoch aufgrund ihres schlechten Zustands keine entscheidende Rolle. Philipp Riedesel von Camberg ist also weniger als aktiver Türkenkrieger, denn als kaiserlicher Hofkriegsrat und Diplomat zu sehen.

Doch nicht nur Johanniterritter engagierten sich im Türkenkampf an der Militärgrenze. Der wohl wichtigste Deutschordensritter für die Türkenkriege des 16. Jahrhunderts war Erzherzog Maximilian III. von Österreich. Als nachgeborener Sohn Kaiser Maximilians II. stellte sich für ihn wie für seine Brüder die Frage einer standesgemäßen Versorgung, da nicht alle mit Regentschaften ausgestattet werden konnten. Wenzel, der Jüngste, trat in den Johanniterorden ein und wurde Großprior von Kastilien. Albrecht, als einziger einer geistlichen Laufbahn wirklich zugeneigt, bekam das Bistum Toledo. Die Versorgung Maximilians ließ sich jedoch deutlich schwieriger an, obwohl sich dieser prinzipiell bereit erklärte, ein Bistum zu übernehmen, sofern es dem Hause Habsburg dienlich sei. Da dessen Wahl zum Erzbischof von Köln scheiterte, rückte schließlich der Deutsche Orden in den Focus der Überlegungen. Doch auch hier regte sich Widerstand. Der Hochmeister Heinrich von Bobenhausen fürchtete – völlig zu Recht – um seinen eigenen Posten und versuchte, die Aufnahme zu verhindern. Vergebens, 1584 trat Maximilian dem Orden bei und schon im Jahr darauf übernahm er

---

<sup>23</sup> Der Großbailli war der Vertreter der Deutschen Zunge in der Ordensregierung und als Ressortminister für die Wehranlagen zuständig. Er stand formal über dem Großprior von Deutschland, welcher in Heitersheim dem Großpriorat der Territorien deutscher Zunge vorstand und de facto mehr Einfluss besaß als der Großbailli.

<sup>24</sup> HHStA, Hofkorrespondenz, Staatenabteilung, Malta, VIII, 6, 1518-1632.

– formell zunächst als Coadjutor – die Regierungsgeschäfte Bobenhausens.<sup>25</sup>

Interessant ist die indifferente Haltung Maximilians bezüglich seiner Zukunft und die gleichzeitige Sorge seiner Verwandten (vor allem von Rudolph und Erzherzog Ferdinand von Tirol) um eine standesgemäße Versorgung.<sup>26</sup> Dennoch schien es Maximilian mit seiner Mitgliedschaft im Orden ebenso wie mit seiner familiären Verpflichtung zum Türkenkampf durchaus ernst gewesen zu sein. Zwar hielt auch er, wie zuvor schon Bobenhausen, an der Position des Ordens fest, sich nur dann in besonderem Maße am Türkenkrieg zu beteiligen, wenn der Orden gleichzeitig Unterstützung für seine Interessen im Ostseeraum erhalte. Gleichzeitig bot er für den Fall dieser Restitution jedoch konkrete Maßnahmen, wie die Übernahme einer großen Grenzfestung an.<sup>27</sup>

Als es im Jahr 1593 dann zum langen Türkenkrieg kam, hatte Maximilian gerade die Regentschaft in Innerösterreich übernommen und damit auch den Oberbefehl über die Grenze. Auch hier zeigte er sich als überzeugter Ordensritter. Am 08. Dezember erbat er sich mit einem flammenden Appell vom Generalkapitel des Deutschen Ordens 200 Reiter sowie 100 Schützen zu Fuß auf zwei Jahre als Leibgarde und forderte seine Ordensbrüder gleichzeitig auf, persönlich mit ihm ins Feld zu ziehen. Das Kapitel bewilligte schließlich 150 Reiter und 100 Schützen. Darüber hinaus stellte es allen Ordensmitgliedern frei, auf eigene Kosten am Türkenkampf teilzunehmen. Hierfür wurde die Summe von 63.600 Gulden bewilligt. Eine stattliche Summe, betrachtet man die Bewilligungen anderer, weitaus finanzkräftigerer Reichsstände wie Kurmainz (15.000 fl.) oder Würzburg (12.000 fl.).<sup>28</sup> Gerade bei den jungen Ordensrittern – von Landkomturen oder Komturen erfahren wir

---

<sup>25</sup> Erben, Die Frage der Heranziehung (wie Anm. 17), S. 541 ff.

<sup>26</sup> Josef Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, Bd. 2, S. 294 ff.

<sup>27</sup> Heinz Noflatscher, Glaube, Reich und Dynastie, Maximilian der Deutschmeister, (= Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 11), Marburg 1987, S. 174.

<sup>28</sup> Ebd. S. 176.

kaum etwas – scheint der Appell Maximilians an die Grundaufgabe des Ordens durchaus gefruchtet zu haben. Dass einige Quellen von etwa einhundert Deutsch-Ordensrittern sprechen, jedoch nur rund dreißig Namen von teilnehmenden Rittern bekannt sind, erklärt sich durch die Initiative Maximilians, die mit den Rittern ziehenden Diener ihren Herren gleich zu kleiden, um so das Ansehen des Ordens weiter zu fördern.<sup>29</sup> Da für den Deutschen Orden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts insgesamt eine Zahl von rund 120 Rittern anzunehmen ist, lässt sich jedoch festhalten, dass die Beteiligung der Ordensritter recht hoch ausfiel.<sup>30</sup>

Die Ordensritter schlossen sich der Hoffahne Maximilians an, die der Reichspennigmeister Zacharias Geizkofler ob ihres geringen militärischen Engagements als *unnütze vergebentliche ausgab* bezeichnete. Dennoch hatten die Deutsch-Ordensritter auf diesem letztlich erfolglosen Feldzug von 1594 deutliche Verluste zu erleiden. Von einer direkten Teilnahme an Kämpfen ist hierbei allerdings ebenso wenig zu lesen, wie von im Krieg gefallenen Ordensbrüdern. Vielmehr forderten Seuchen und schlechte Verpflegung zahlreiche Opfer.<sup>31</sup> Die anfängliche Euphorie der jungen Ordensritter scheint durch diesen Verlauf merklich gebremst worden zu sein. An den weiteren Feldzügen Maximilians nahmen offenbar keine Ritter des Deutschen Ordens mehr teil. So endete die einzige größere militärische Aktion von Deutsch-Ordensrittern gegen die Osmanen im 16. Jahrhundert, ohne dass sich der Orden militärische Meriten verdienen konnte.

Neben Maximilian finden wir allerdings noch einen weiteren Deutsch-Ordensritter, der sich als Heerführer im langen Türkenkrieg verdient gemacht hat: Johann Friedrich von Herberstein taucht in den Quellen erstmals 1595 als Hauptmann an der Militärgrenze auf. Hier erfahren wir auch von seiner Mitgliedschaft im Deutschen Orden. Später begegnet er uns als Oberst eines Kürassier-Regiments. In dieser Funktion geriet er 1602 bei der Rücker-

---

<sup>29</sup> Ebd. S. 177.

<sup>30</sup> Weiß, Der Deutsche Orden (wie Anm. 16), S. 125.

<sup>31</sup> Erben, Die Frage der Heranziehung (wie Anm. 17), S. 570.

oberung Stuhlweissenburgs (Székesfehérvár) durch die Osmanen in Gefangenschaft, wurde nach Istanbul gebracht, wo er 1604 starb.<sup>32</sup>

Stellt man an diese in vielerlei Hinsicht typische Biographie die Frage, ob Johann-Friedrich von Herberstein als Ordensritter gesehen werden muss, der sich – der Kreuzzugstradition gemäß – dem Türkenkrieg an der Militärgrenze widmete, wird schnell klar, dass er wie viele seines Geschlechts militärisch gegen die Türken aktiv war. Dies ist nicht weiter verwunderlich, lagen doch die Ländereien der Familie Herberstein in dem immer wieder von den Aikinci heimgesuchten Gebiet. Seine Mitgliedschaft im Deutschen Orden erscheint vor diesem Hintergrund als eher zufällige Begleiterscheinung.

#### *V. Zusammenfassung*

Da der St.-Georgs-Orden nie militärisch in Erscheinung trat und der Deutsche Orden im 16. Jahrhundert, spätestens nach dem Feldzug von 1593, schon eine reine Versorgungsanstalt ohne militärische Ambition war, stellt sich die Frage nach politischer Bedeutung nur noch beim Johanniter-Orden.

Durch seine klare internationale Ausrichtung wäre der Orden an einer Ansiedlung in einem direkten Herrschaftsgebiet der europäischen Großmächte sicherlich zerbrochen. Nur so lässt sich das Verhalten des Ordens bei der Suche nach einem neuen Hauptsitz deuten. Die Möglichkeit des Türkenkampfes, als wichtiger Standortvorteil erscheint in den erwähnten Briefen nur in Form von Floskeln. Auch die militärischen Operationen des Ordens in der Folgezeit deuten keineswegs auf den Heidenkampf als machtpolitische Existenzberechtigung hin. Was der Malteserritter Robert Dauter ganz in Ordenstradition als Seekrieg zur Verteidigung Europas preist, war schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur noch mit Piraterie zu umschreiben. So gestattete es der Orden Freibeutern,

---

<sup>32</sup> [Art.] Heberstein, in: Constantin von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 60 Bde, Wien 1856-1891, hier Bd. 8, Wien 1862.



gegen 10 Prozent ihrer Einnahmen die Ordensflagge zu führen!<sup>33</sup> Dennoch lässt sich die Bedeutung der Ordensmarine bei großen Unternehmungen wie der Einnahme von Tunis 1537 oder der Schlacht von Lepanto 1571 nicht leugnen und auch das Standhalten gegen die große Belagerung Maltas 1565 darf als Beitrag zur Eindämmung der Osmanischen Expansion im Mittelmeer gesehen werden. Die Selbstinszenierung der Johanniter als christlich motivierter Ritterorden ist dennoch nicht angebracht, vielmehr ist der Ordensstaat von Malta als eine unter vielen regionalen Mächten des Mittelmeerraumes zu betrachten.

In der Frühen Neuzeit war die Zeit, in der Ritterorden ideell wie machtpolitisch eine wichtige Größe für das Abendland darstellten, vorbei. Ordensrittern des 16. Jahrhunderts, die in habsburgischen Diensten Krieg gegen die Osmanen führten, kann keine rein religiöse Motivation unterstellt werden. Bartholomäus Sastrows, in den 1540er Jahren Schreiber der Kommende Niederweisel, beschrieb seinen Dienstherrn Christoph von Löwenstein sogar mit folgenden, sicherlich etwas überspitzen Worten: *weder papistisch noch lutherisch, sondern Mitglied eines ritterlichen Ordens, bekümmerte sich nicht um die Religion.*<sup>34</sup>

Weder der Deutsche Orden noch der Johanniterorden engagierten sich institutionell an der Militärgrenze. Dementsprechend wäre es verfehlt, ihnen eine nennenswerte Bedeutung für deren Aufbau oder Erhalt zuzuschreiben. Vielmehr zeigt sich gerade durch die gescheiterten Versuche einer Ansiedlung der Ritterorden, dass es für die Entwicklung eines modernen Verteidigungskonzeptes neuer Ideen bedurfte. Die starke Einbeziehung der innerösterreichischen Landstände sowie Ansiedlung der Uskoken als freie Wehrbauern und nicht zuletzt die einmalige organisatorische Struktur der Militärgrenze mit Festungen, Palanken und Wachtürmen war die zeitgemäße und letztlich äußerst effektive Antwort auf die Probleme der Türkeneinfälle des 16. Jahrhunderts.

---

<sup>33</sup> Walter Rödel, Der Johanniterorden, in: Jürgensmeier/ Schwerdtfeger, Orden und Klöster (wie Anm. 16), S. 155.

<sup>34</sup> Bartholomäus Sastrow, Ein deutscher Bürger des 16. Jahrhunderts, Selbstschilderung, Leipzig 1913, S. 83.